Die
Ehre der Schwaben

aus der
alten und mitlern Geschichte
gerettet.

AUGSBURG,
bey Conrad Heinrich Stage.
1774.

Schreiben
an Herrn ***,
welches die Stelle einer Vorrede versehen kann.

Es ist Ihnen wohl unerwartet, edelgesinnter Mann, auf Ihre Gedanken über meine geringe Abhandlung von dem Schwäbischen Ruhme, eine Antwort im Drucke zu lesen. Aber sie ist nicht im Klopffechter Tone. Ich erkenne vielmehr Ihr billiges Urtheil mit empfindsamen Dank, und verehre einen Patriotismus von ganzem Herzen, welcher, wie der Ihrige, wahrhaftig deutsch ist, und, indem er

für die Vervollkommung der Schwaben eifert, nicht verlangt, daß andere Deutsche, eben so gut unsre liebe Landsleute, die Kosten dazu herschiessen sollen. Ihre Beurtheilung hat mir zu gleicher Zeit noch einen andern Vortheil an die Hand gegeben, welcher mich erst hinten nach einen Mangel an meiner Arbeit bemerken läßt. Ich hätte die Absicht derselben noch genauer bestimmen sollen. Aber was nicht geschehen ist, kann noch geschehen. Ich nehme mir daher, weil ich auf Ihr edelmüthiges Herz rechne, die Freyheit, denjenigen Theil Ihres schönen Aufsatzes, an welchem dem Publiko gelegen seyn kann, hier eindrucken zu lassen, und alsdann noch einige Anmerkungen hinzu zu setzen.

Sie sagen: „ Unter den Schwaben selbst „ werde die Abhandlung wohl Beyfall finden, „ weil ihnen dieser Weihrauch nicht unangenehm „ seyn könne. Aber, fahren Sie fort, sonsten „ glaube ich nicht, daß sie von einiger Wirkung „ seyn kann. Sie trift eigentlich den Punkt „ nicht, den sie meines Erachtens treffen sollte. „ Der gröste Theil derselben beweißt, daß die „ Schwaben ehehin lange tapfer gewesen seyen:

„ und

„ und dieß hat meines Wissens noch niemand
„ läugnen wollen. Man giebt auch gerne zu,
„ daß ihre Köpfe von Reuchlins Zeiten her fä-
„ hig gewesen seyen, sichere Behältnüsse für
„ Sprachen und Gedächtnüßsachen zu werden.
„ Schöne Gedanken, schöne Sitten, feine
„ Empfindungen will man an uns vermissen,
„ und zwar nicht an allen einzelen Köpfen,
„ sondern an der Nation im ganzen betrachtet.
„ Und dieserwegen glaube ich, übernimmt je-
„ der noch zur Zeit derselben Vertheidigung zu
„ frühe. Wir müssen in Schwaben vorher
„ mehr Werke des Wizes aufstellen, die in der
„ grosen Welt Beifall finden, und sich auszeich-
„ nen, ehe wir uns vertheidigen, sonst fehlt es
„ an Belegen zu unsern Beweisen. Die Min-
„ nesinger sind nicht vermögend dieses zu thun,
„ die Miller und Wielande mit eingerechnet.
„ In Betracht der Sitten behaupten die Aus-
„ länder, man nehme auf der einen Seite an
„ unsern Landsleuten eine gewisse vorzügliche
„ Zufriedenheit mit dem, was unser ist, mit
„ unserm Lande, unsrer Regierungsform, un-
„ sern Gewohnheiten und Herkommen, wahr,
„ welche vielleicht in den meisten Fällen Tugend

 „ wäre,

„ wäre, wenn sie nicht in Hochmuth ausartete;
„ auf der andern Seite will man an uns etwas
„ allzu gerades erblicken, da wir nicht allein je-
„ ne Suffisance leicht merken lassen, sondern
„ auch in unserm Umgang mit andern, in un-
„ sern Urtheilen zu frühe uns entdecken, unsre
„ Affekten bald hervorstechen lassen rc. und da-
„ mit viel eher beleidigen, als politere Natio-
„ nen in Teutschland. Dahin geht, so wie
„ ich es jederzeit verstanden habe, das alte
„ Sprüchwort, der Schwabe werde unter 40.
„ Jahren nicht klug. Ich meine auch, daß
„ man uns in diesem Fall, vom grosen Theil
„ der Nation gesprochen, eben nicht unrecht
„ thue, und suche den Grund dieser Fehler in
„ dem Glück der Provinz, die wir bewohnen,
„ und noch nicht recht zu gebrauchen wissen.
„ Weil wirs gut haben, so wandern wir
„ Schwaben nicht gerne. Wir sind berechtigt,
„ mit unsern Umständen zufrieden zu seyn.
„ Daher aber kommt nun leicht gar zu viel Prä-
„ sumtion, und indem wir Fremde nicht ein-
„ kommen lassen, fehlet es uns an der Gele-
„ genheit, unsern Nationalcharakter durch den
„ Umgang mit andern zu verfeinern, das was

„ wilder

„ wilder Auswuchs daran ist, an andern abzu„stossen, und das schöne von mancherley an„dern Völkern anzunehmen, wie andere Teut„sche thun. Man wende dieses auf solche „Institute an, da in Schwaben unter etli„chen Männern ganze Haufen junger Leute „gebildet werden, die nie aus dem Lande kom„men, immer einerley Modell vor sich haben, „aus ihrer jugendlichen Einförmigkeit in Aem„ter versezt werden, in welchen sie meistens „gar nichts anders mehr sehen und sprechen, „als etliche ihrer alten Schulgesellen. Man „bemerke, wie einförmig sie denken, reden „und handlen, und wie sechs Achtel ihres Le„bens unter lauter Erinnerungen an ihre Leh„rer in — — hingehen: so wird man sehen „können, wie wichtig diese Anmerkung seye. „Hier ist also, wie es mir scheint, Verbesse„rung nöthig, ehe wir uns gründlich vertheidi„gen können. Und eben so geht es mit unserm „pohlnischen Teutsch. Unsre zischende Mitlau„ter sind in allen Zeiten der Welt als ein „Mißstand der Sprachen anerkannt worden. „Griechen und Römer warfen sanftere Mit„lauter weg, als die sind, die wir überall zu-

 „ sammen

„ sammen häufen, und verurtheilten uns so
„ mit ganz unpartheyisch, ohne uns zu kennen.
„ Wenn nun zu diesem noch kommt, daß man=
„ che unsrer Schwaben auch die Lautbuchstaben
„ so zusammenkuppeln, wie sie thun, und ihre
„ oa und oi mit ihrem scht verbinden, Syll=
„ ben unmäsig dehnen, andre Buchstaben aber
„ in der Aussprache weglassen: so muß dieß al=
„ lerdings eine häßliche Aussprache, und so vie=
„ le uns allein eigene Worte einen unangeneh=
„ men Dialect in den Ohren andrer verursachen.

„ Jedoch der Verfasser des Manuscripts
„ erkennet die Unvollkommenheit unsrer Nation
„ selbst mit mir. Daher läßt er sich am Ende
„ der Abhandlung die Priesterin der Musen für
„ sein Böotien viel versprechen, und den gegen=
„ wärtigen Mangel redlich gestehen. Dieß
„ aber heißt nicht vertheidigen, sondern hof=
„ fen. „

Ich habe hier Mühe, das Vergnügen, das ich über diese so rare, als schöne Bemerkungen empfinde, zurückzuhalten. Um aber dem Leser nicht vorzugreifen, so begnüge ich mich,

blos

blos auf einiges zu antworten, und sodann diese meine Bogen auf ihre Abentheuer in die Welt zu schicken.

Der rechte Gesichtspunkt, aus dem ich sie beurtheilt wünsche, ist nicht der, wenn man sie, wie eine Vertheidigung der Schwäbischen Litteratur und wie ein Trozbieten gegen die übrigen des deutschen Namens ansieht. Wie wollte ich mein Angesicht vor so vielen verdienstvollen Männern aufheben, die ich außer den Schwäbischen Gränzen sehe, und zum Theil meine Lehrer nenne? Eben so wenig begehre ich zu Gunsten einiger Schwäbischen Autoren mit den Herren Abbten, mit den übrigen weiland Litteraturbrief — und den allgemeinen Bibliothekschreibern eine Fehde anzufangen. Sie möchten mir den Gefallen thun, mich immer bellen zu lassen, und keinen Stein nach mir werfen. Oder wie? wenn sie uns mit einer einigen Wendung hinter unsre Verschanzungen jagten — ich sehe alles zum voraus, dann würden wir, wer weiß wie lange, uns nicht getrauen, wieder hervorzugehen. Denn (dieß stimmt mit Ihnen überein) unsre Zeughäuser

sind noch leer, und dieß giebt schlechten Muth.

Aber sollen wir darum gar nichts thun? Das kann ich auch nicht billigen. Im Tadel geht man leicht zu weit, zumal wenn sich ein wiziger Spott darein mischt, den man nicht gern unterdrücken will. Es kann also nicht schaden, da die Schwäbische Nation auswärts ohnediß auf der verächtlichen Seite zu bekannt ist, sie auf der rühmlichen auch bekannter zu machen. Dadurch wird einigermasen die Gleichheit wieder hergestellt; der Nicht -- Schwabe hält es nicht mehr für Schande mit dem Schwaben ein Deutscher zu seyn, und wir werden der unbilligen Urtheile, die eben nicht immer nur die feinere Gelehrsamkeit oder Aussprache betreffen, weniger hören. Man erinnere sich immer, daß ich den rohern Theil unsrer deutschen Landsleute meine.

Damit sich aber auch der Schwabe seiner hohen Abkunft, und des vortheilhaften Lichts, welches seine Vorfahren und etliche andere neuere grosen Geister auf ihn werfen, nicht über-

hebe; so ist freylich nöthig, ihm zuweilen seinen Spiegel und die Schilderungen andrer deutscher Landsleute daneben vorzuhalten. Das wird ihn beydes würdiger und selber besser machen.

Wenn dies nur immer auf eine beßernde Weise geschehen wäre! Aber unsre fremden Aerzte gehen tartarisch mit uns um. Sie amputiren mit so wenigem Verschonen, daß dem oft die Seele darüber ausfährt, der mit etwas mehr Barmherzigkeit und Geduld behandelt, wo nicht noch einen tüchtigen Mann ins Feld, doch noch einen guten und brauchbaren Thorwächter abgegeben hätte.

Sie bemerken sehr richtig, denkender Patriot, daß die allzugrose Zufriedenheit unsrer Schwäbischen Landsleute ihrem Ruhme sehr gefährlich und wirklich nachtheilig ist. Das Sprüchwort: Plus ultra ist bey ihnen nicht daheim. Aber sollten die allzustrengen Urtheile mancher deutscher Kunstrichter nicht auch Verdacht wider sie erregen, daß sie aus eignen Ursachen nicht gerne ein Schwäbisches Product aufkommen

kommen lassen wollten? Und thut dieser Verdacht, sey er auch ungegründet, nicht schon Schaden? Sollten die gelehrten Areopagiten, die auch nach allen Rechten richten, nicht manchen jungen Schriftsteller muthlos machen, bey dem ein wenig Nachsicht, ein wenig Lob, und dennoch nebenher ein wenig Augensalbe Wunder thun könnte? Oder in Gleichnissen, wer sie liebt — sollte nicht manches junge Gewächs bey verbesserten Boden und verdoppelter Pflege von unsern Obergärtnern, Wuchs und Stärke erhalten, und über eine Weile mit seinen Früchten alles bezahlen, das jezt unter dem scharfen Messer seufzet — verdorret?

Sehen Sie, geschäzter Freund des Guten und des Schönen, darum hab ich diesen Mittelweg erwählet, nach einem mir in die Hände gekommenen Grundrisse, vors erste denen Ausländern, welche sich um weiters nichts als eine magere und compendiarische Universalhistorie, und wenn es gut geht, auch um die Geschichte ihrer Provinz bekümmern, etwas mehr Achtung für den Schwaben aus ihrer Geschichte einzuflösen; sodann aber auch diesen in einer kurzen

historischen Ausführung die rühmlichen Schritte ihrer Väter vorzuzeichnen, um wo möglich, wie schon wenige Edle gethan, sie zu gleichem Muth, gleichen festen Tritten auf der Bahn der Ehre anzufeuren.

Sollte ich dem Rühmlichen zu viel Raum in dieser kleinen Abhandlung verstattet haben; so mag ihm dieser Vorbericht und der Beschluß die Wage halten.

Was keine Vertheidigung zuläßt, begehre ich nicht zu vertheidigen.

Endlich danke ich Ihnen für Ihre Offenherzigkeit, und verspreche beynahe von einem zehenden Theile unsers Schwäbischen Publikums ein gleiches.

Andere werden uns bey der besten Absicht, bey unserm ruhigen Gewissen, um unsers aufrichtigen Urtheils willen verkezern. Auf ihren Kopf! die Wahrheit wirbt sich doch unter der Hand Proselyten.

Die
Ehre der Schwaben,
aus der alten und mitlern Geschichte gerettet.

§. 1.

Es ist ein guter Einfall, den nur neulich der Herr Professor Hausen in Frankfurt an der Oder gehabt hat, ein Buch für alle Stände über die herrschenden Nationalvorurtheile zu schreiben. Ich darf indessen wohl nicht hoffen, daß ein Sachse im Ernst eine Apologie für die Deutschen im Reiche und namentlich für die Schwaben dem deutschen Publiko, durch dessen vornehmste Stimmen * sie längst verurtheilt sind, vorlegen wird. Aber ich glaube, daß der selige Schöpperlin in Nördlingen, welchen Herr

* Verstehe in Sachsen.

Herr Hausen in der Vorrede ausdrücklich als einen erbetenen Beyträger zu seinem erstgenannten periodischen Werke nennet, es gethan haben würde, wenn ihm ein längeres Leben Zeit und Muse dazu dargeboten hätte.

Ich liefere hier seinen Aufsaz, welcher zwar in einer andern Absicht verfertiget ward, aber wahrscheinlich zur Grundlage seiner ausführlichen Arbeit gedienet hätte, mit einigen Veränderungen und weitern Ausführungen, die aber, wie ich meine, der Abhandlung an sich nicht zum Nachtheile gereichen.

Die Absicht ist also, den Ungrund des Vorurtheils andrer auswärtiger und einheimischer Völkerschaften gegen die Ehre der Schwaben zu zeigen. Es kann zur Ueberzeugung aus der alten und mitlern Geschichte dargelegt werden, daß die Schwaben zu allen Zeiten einen vorzüglichen Rang unter den deutschen Völkern behauptet haben, und nur höchst unbilliger Weise in spätern Zeiten verunglimpft worden sind. Ich werde auch überall, wo es nöthig

ist,

ist, die Beweise aus den bewährtesten alten Schriftstellern übersezt beybringen.

I. Abschnitt.

Von dem alten Ruhme der Schwaben unter der Herrschaft der Römer.

§. 2.

Wenn der Schwäbische Name in den Zeiten der alten Griechen und Römer noch unbekannt ist, so ist daraus nichts zum Nachtheile des Volkes zu schliessen; es ist nicht die Schuld am Volke selbst oder an einem Mangel ihrer Heldenthaten, sondern weil damals überhaupt keine Buchstabenschrift unter den Deutschen üblich war. Was Tacitus von dem großen und tapfern Hermann (Arminius) sagt, warum er von den Griechen nicht verewigt worden, das gilt grosentheils noch mehr von den alten Geschichten dieses Volkes.

„So

„ So fiel Hermann — Germaniens Befreyer der nicht etwa das römische Volk, da es erst anfieng mächtig zu werden, wie andere Könige und Heerführer, sondern das Reich im grösten Flore angefallen hatte; in dem Treffen ihm die Wage hielt, und durch keinen Krieg besiegt war — im 37. Jahre seines Lebens und im zwölften seines Ansehens. — Noch jezt rühmt man ihn hoch bey den ausländischen Völkerschaften; die Jahrbücher der Griechen kennen ihn nicht, sie bewundern nur das ihre. — „ (Tac. Annal. L. II. in fine.)

§. 3.

Cajus Julius Cäsar, der so manche andre Völker zum erstenmale entdeckt, bringt uns unter diesen auch die Schwaben durch seine Commentarien zum erstenmale auf den Schauplaz der Welt. Wir wollen sehen, was er von den Schwaben weiß, und ob dieß ihnen mehr zum Ruhm oder zur Schmach gereicht.

Ariovist, so viel wir wissen, der erste Held der Deutschen, der in Schriften verewigt ist, trägt schon mit seinem Ruhme etwas zu dem der Schwaben bey. Denn außerdem, daß er überhaupt mit den Schwaben in einem genauen Freundschaftsbündnis stehen mußte, weil ein ganzes Heer derselben zu ihm zu stoßen in Bereitschaft war, (Cæsar de bello gallico L. I. c. 37.) war auch eine seiner beeden Gemahlinnen, und wie es scheint die erste und vornehmste darunter, **eine Schwäbin.** (L. I. c. 53.)

Aus einem kurzen Auszuge dessen, was Cäsar von dem Ariovist und seinen Deutschen überhaupt berichtet, wird man sich keinen geringen Begrif von ihnen bilden; alsdann wollen wir untersuchen, wie viel Antheil an dieser Ehre den Schwaben gebühre.

Cäsar erzählt: die uneinigen Partheyen der Aeduer und Seguaner brachten die Deutschen unter dem Namen von Hülfsvölkern für die leztern nach Gallien hinüber, welche Ariovist, ein vom römischen Volke erkannter König und Bundsgenosse, anführte. Er schlug

glücklich,

glücklich, theilte aber die eroberten (oder vielmehr nur beschüzten) Länder (seiner eigenen Bundsgenossen) unter seine Truppen aus, die er nach und nach sehr ansehnlich vermehrte und immer weiter sich ausbreiten ließ, so daß man fürchtete, es möchten endlich alle Deutschen über den Rhein sezen, und sich in Gallien, welches ihnen zu gefallen anfieng, niederlassen. Die gallischen Völkerschaften brachten auf einer allgemeinen Versammlung durch Deputirte ihre Klagen und grose Bedenklichkeiten deshalb vor den Cäsar. Dieser gab sich lange die äußerste, aber vergebliche Mühe, den Ariovist zum Freunde zu behalten; wie er aber hörte, daß hundert tausend Schwaben zu ihm zu stoßen im Begrif wären, so hielt er vor rathsam, die Deutschen, noch ehe sie diese Verstärkung an sich gezogen hätten, anzugreifen, und schlug sie auch, nachdem er sich des Aberglaubens der Deutschen, die vor dem Neumond nicht schlagen wollten, bedienet hatte, glücklich. (b. g. Lib. I. c. 30. — 54.) Unterdessen übertreibt Cäsar, ihr Feind und Ueberwinder, das Lob der Deutschen ausserordentlich. Die Stelle ist ungemein ruhm-

würdig, und darum soll sie auch hier einen Plaz finden:

„Unsere Leute und alle Gallier und Kaufleute sagten vor dem Treffen aus, daß die Deutschen ausserordentlich grose Körper, eine unglaubliche Tapferkeit und Uebung in den Waffen hätten. Oft, wenn sie mit ihnen ein Gefecht angefangen, hätten sie nicht einmal ihr Angesicht und ihren Blick aushalten können. Durch diese Nachrichten überfiel auf einmal das Römische Kriegsherr eine so grose Furcht, daß sie es weder in ihren Minen verbergen, noch bisweilen die Thränen halten konnten, und im ganzen Lager, Zelt vor Zelt, machte jeder sein Testament, als wenn der Tod ganz unvermeidlich wäre. Selbst Officiers nnd Generals wurden durch diesen Schrecken mit hingerissen. — (c. 39.)

Bis hieher ist noch nichts zu unserm Beweise überflüßig. Man halte nun eine andere Stelle dagegen, wo eben diese Deutschen, die hier so hochgerühmt werden, gleichwol den

Schwa-

Schwaben, als der tapferſten Nation unter ihnen, den Preis über ſich ſelber geben.

Die Geſandten der aus der Nachbarſchaft der Schwaben auswandernden Deutſchen ſagen zu dem Cäſar:

„ Sie würden nicht mit Feindſeligkeiten gegen das Römiſche Volk Krieg anfangen; aber auch nicht unwillig, wenn ſie angegriffen werden ſollten, den Ausſchlag auf die Waffen ankommen laſſen. — Das wollten ſie indeſſen wohl ſagen, daß ſie wider Willen und aus ihrer Heimath ausgetrieben, hieher kämen. — Nur den Schwaben allein ließen ſie den Preis, welchen aber auch wohl die unſterblichen Götter nicht gewachſen wären. „ (L. IV. c. 7.

Das waren eben die Deutſche, welche unter den Burgermeiſtern Cn. Pompejus und M. Craſſus von den Schwaben ausgejagt wurden, und darum in Gallien ſich neue Wohnpläze ſuchen wollten. (L. IV .c. 1.)

Wie rühmlich ist ferner die Stelle, da Cäsar ausdrücklich sagt, daß er über die Nachricht gar sehr erschrocken seye (vehementer commotus,) daß 100. Gauen Schwaben am Rhein stünden, welche über den Fluß sezen wollten! (L. I. c. 37.)

Was diese 100. Gauen seyen, erklärt er anderswo so: (L. IV. c. 1.)

„ Der Schwaben Nation ist die größte und streitbarste unter allen Deutschen weit und breit. Man sagt von ihnen, daß sie 100. Gauen haben, aus deren jeglichem sie alljährlich 1000. Combattanten über die Gränze führen. Die andern bleiben zu Hause, und bestellen die Felder für sich und für diese. Diese sind das Jahr darauf im Gegentheil unter Waffen; und jene bleiben zu Hause. „

Hieraus ist klar, daß die Schwaben alle Jahre 100. Tausend Mann ins Feld geführet, und durch diese unglaubliche Menge ihre Gauen doch nicht erschöpft haben.

Was Cäsar ausserdem von der Kriegszucht, den Sitten, dem Gottesdienste und dem Herzwalde der Deutschen, worunter die Schwaben mitbegriffen, sagt, übergehe ich, weil dieses mehreren Nationen gemein ist, allhier mit Fleiß.

§. 4.

Unter Augusten ist der Ruhm der Schwaben nicht verlohren gegangen. Dieser glückliche Bluträcher des Cäsars hat ausser seinen andern genug bekannten Kriegen auch zwey mit den Deutschen geführt, und beyde unglücklich. Sueton sagt: (vit. Aug. c. 23.) August hätte überhaupt nur zweymal eingebüßt, und allemal in Deutschland, welches gewiß kein geringes Lob für ihn, aber doch noch ein größeres für die Deutschen ist. Die eine Niederlage unter dem Lollius war ihm mehr schändlich als schädlich, weil sein General die Fahne der fünften Legion zurücklassen mußte; die andere war total, da drey Legionen mit dem General, Officieren und Hülfsvölkern drauf giengen. Der General,

welchen Arminius (Hermann *,) der Anführer der Cheruscier geschlagen hatte, war bekanntlich Quintilius Varus; und August war über die Nachricht von seiner gänzlichen Niederlage so betroffen, daß er sich manchmal den Kopf an die Wand stieß und schrie: Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder!

Aber — was geht das die Schwaben an, könnte jemand fragen? Gut! Ich habe das nur angeführt, um eine andere Stelle damit zu vergleichen und dann meine Schlüße erst zu formiren. —

Unser

* Ich kann, so wenig auch einigen diese Anmerkung hieher zu gehören scheinen möchte, mich hier nicht enthalten, allen, die diesen so rühmlichen Vorgang für die Deutschen so wohl mit guter historischer Einsicht, als mit dem schönsten und wahrhaftig deutschen Enthasinsmus beschrieben lesen wollen unsers großen Klopstocks so betiteltes Bardiet Hermanns Schlacht und Kretschmanns Gesang Ringulph des Barden, als Varus geschlagen war, mit einem vom Lesen derselben noch ganz warmen Herzen zu empfehlen.

Unser angeführter Tranquillus schreibt nämlich: (c. 21.) daß vorher die Deutschen von dem August bis über den Elbfluß getrieben worden, daß er aus ihnen die Schwaben und Sicambrier, die sich ihm ergeben, mit sich nach Gallien genommen, und an den Rhein herum verlegt habe.

Hieraus kann man nun ohne viele Mühe sehen:

1. Daß die Schwaben gleich Anfangs den Kriegen der Deutschen mit den Römern beygewohnt haben.

2. Daß August die Tapferkeit der Schwaben so gut gekannt habe, daß er sie, ohnerachtet sie als Ueberwundne anzusehen waren, nicht nur nicht grausam behandlet und zur Sclaverey verurtheilt, sondern so gar zu Beschüzern der Gränzen des Römischen Reichs bestimmt hat.

3. Daß diese Schwäbische Nation, die von nun an ihrem Lande den Namen

Suevia gegeben hat, damals eben zu dem Siege des Arminius wahrscheinlicher Weise viel beygetragen habe.

Auch Cornelius Tacitus gedenkt der Schwaben in diesem Lande (de situ & moribus germaniæ c. 43.,) wenn er gleich vorher der andern (zurückgebliebenen) Schwaben unter den mitternächtlichern Völkern Deutschlands gedacht hatte. Denn er nennet nicht allein unter den deutschen Völkern, welche an der Donau wohnten, die Schwaben ausdrücklich; er nennet sogar Schwabenland und sagt, daß eine ununterbrochene Kette von Gebürgen durch dasselbe hinlaufe.

Die Beweise aus dem Augusteischen Zeitalter für den Ruhm der Schwaben mögen endlich einige andre Zeugnisse des Corn. Tacitus beschliessen:

„Die **Schwaben** bestehen nicht, wie die Catten und Tencterer, nur aus einer Nation. Denn sie haben einen sehr ansehnlichen Theil von Germanien inne; sind

unter

unter einander wieder in besondere Natio-
nen und (National) Namen abgetheilt,
wenn sie gleich zusammen genommen
Schwaben heißen.„

Von ihrer Gewohnheit, das Haar zu
kräuselu und in einen Knoten aufzubinden,
sagt er:

„Für diesen Puz sind sie besorgt, und
er ist auch wohl unschuldig. Denn nicht,
um galant zu seyn, sondern um sich den
Augen ihrer Feinde in einer hohen und
schröckenden Gestalt darzustellen, puzen
uud schmücken sie sich.„

Von den Semnonen, die sich vor die äl-
testen und edelsten Schwaben halten, sagt Taci-
tus ins besondere, wie oben Cäsar von den
Schwaben überhaupt:

„sie bewohnen hundert Gauen.„

Von den Langobarden, einem andern
Schwäbischen Geschlechte heißt es:

„Ihre

„ Ihre geringe Anzahl giebt ihnen eine Art von Adel. Denn, ohnerachtet sie von sehr vielen und ungemein mächtigen Nationen umgeben sind, haben sie ihre Sicherheit doch keiner Unterwerfung, sondern ihren Gefechten und muthigen Versuchen zu verdanken. „

§. 5.

Der unglückliche Dichter des **Neronianischen** Zeitalters, **Lucanus** sezt ebenfalls die Schwaben in unsre Gegend; er spricht aber auch noch von mitternächtlichen Schwaben. Da die Stelle insgemein für unsre Schwaben für schimpflich ausgelegt wird, so mag sie hier wohl stehen:

„ Es schütte die Elbe vom äussersten Nord und das noch **unbezwungne** Land, wo der Rhein entspringt, seine **gelbe** Schwaben aus. — „ *

Noch

* Pharſ. L. II. v. 51. 52. Im Lateiniſchen heißt es:

Fundat

Noch heut zu Tage klebt den Schwaben diese Beschimpfung an, welche, wenn, wiewohl nicht wahrscheinlich, sie aus der Neronianischen Zeit sich herschreiben soll, ohne Zweifel aus Misverstand und Unbekanntschaft mit dem Geschmack der Alten entstanden ist. Dann die gelben oder leichtbraunen Haare wurden von den alten Kennern der Schönheit hochgeschäzt, welches auch nur der einzige Vers des Ovids beweißt.

Forma placet, niveusque color, flavique capilli. Das Sprüchwort: **Meiner gelben Haare halber?** und der Ausdruck: **Was hilft ein goldgelb Haar?** in einem alten Kirchenliede ist auch wohl für Leute von nicht sehr gebauten Verstande überzeugend.

Lasset

Fundat ab extremo *flavos* aquilone Suevos
Albis, & *indomitum* Rheni caput —

welches freylich poetischer lautet; eine eigentliche Uebersezung des Dichters würde auch einen gleich poetischen, und den der lateinischen Muse vergütenden Ausdruck erfordern; aber es ist uns ja hier nur um den wahren Verstand der Stelle und die Sache zu thun.

Lasset uns endlich, um den Schwaben nicht nur den Ruhm der Schönheit, sondern auch den uralten der Tapferkeit in diesem Zeitalter zu retten, die Stelle im Zusammenhange übersehen, wo der Dichter sagt, daß die Tapfersten Völker, aus den entferntesten Welttheilen herbeygebracht, seinem Rom kaum so viel Unglück hätten bringen können, als die Eifersucht zweyer Bürger um die Oberherrschaft der Stadt durch den bürgerlichen Krieg ihm gebracht hat.

Welch ein rühmlicher Contrast für die Schwaben!

II. Abschnitt.

Von dem alten Ruhme der Schwaben unter den Deutschen Kaysern.

§. 6.

Die Geschichten der Schwäbischen Nation sind, so lange das altrömische Kayserthum gestanden, für sie allerdings recht vortheilhaft. Und noch da, wie dieses ungeheure Reich unter

Theodos dem Grosen in 2. abgetheilte Reiche unglücklicher Weise zerfiel, und bey den grosen Völkerwanderungen eine Beute unzähliger Barbaren wurde, die der Nord von allen Seiten her ausgeschüttet hatte, wurden die Schwaben für Gallien und Spanien fürchterlich, und errichteten so gar in Gallicien ein eigenes Schwäbisches Königreich.

Diese lange Reihe rühmlicher Thaten und Verdienste wurde nun freylich durch das sonderbare Glück der fränkischen Waffen, welche so manche streitbare Nation über den Haufen geworfen hatten, unterbrochen. Clodowigs I. Grausamkeit und Tyranney, die er an ihnen verübet, war viel zu groß, als daß das Andenken an ihre Niederlage im Treffen bey Zülpich oder Zülch (Tolbiacum) im Jahre 496. und ihre darauf erfolgte Unterwürfigkeit in den Geschichtbüchern hätte vergessen werden können; da selbst ein barbarischer Fürst, König Theodorich der Gothen den Ueberwinder durch Gesandte zu begütigen, und die Ueberwundene in Schuz zu nehmen bemühet war.

Ich

Ich denke unterdessen, daß sich dannoch aus der Geschichte dieser höchst verwirrten und kriegerischen Zeiten die Ehre der Nation behaupten lasse, ohne sich eben mit dem traurigen Exempel andrer deutschen, z. E. der Sachsen, die gleiche Schicksale zu erfahren hatten, zu entschuldigen. Denn

1. Schwaben behielte nach, wie vor seine Herzoge; diese waren in den damaligen Zeiten ewiger Kriege, wie der Name anzeigt, Heerführer oder Kriegsobersten des Volkes; weil aber die ganze Regierung auf den Fuß eines Kriegsstaates gebauet war, so mußten sie freylich auch Recht und Gerechtigkeit handhaben.

2. Diese Herzoge sind zwar den Fränkischen, und nachmaligen abgetheilten deutschen Königen mit Pflicht zugethan gewesen; aber diese Pflichtigkeit beruhete nur auf der überlegenen Gewalt der Franken, und die Herzoge der Schwaben haben öfters mit dem Degen in der

Faust

Faust die Schmälerung ihrer Rechte gerochen.

3. Wenn ein Herzog so unglücklich war, aus dem Lande verjagt zu werden; so haben sich die Fränkischen Könige doch niemals unterfangen, die Kinder von dieser Würde auszuschliessen, woraus die bewährtesten Geschichtschreiber erweisen, daß die alten Herzoge in Schwaben keine blose Magistratspersonen von jenen gewesen sind, sondern ihre Würde vermöge des Erbrechts besessen haben.

4. Gegen die Mitte des achten Jahrhunderts führte Hachingus, einer von den Ahnen des Tassilo, des berühmten Stammvaters des hohenzollerischen Fürstenhauses, das Herzogthum, und baute Hächingen.

Ich glaube, weiter nichts hinzusezen zu dürfen, um zu erweisen, daß die heranwachsende Uebermacht der Franken den alten Ruhm unsrer Nation nicht untergraben oder verringert habe.

Das natürliche Gesez der Abwechslung in menschlichen Begebenheiten und Schicksalen, zumal, wenn es auf Macht und Hoheit ankommt, ist so unveränderlich, daß es keine Schande ist, nicht immer auf dem höchsten Gipfel derselben zu bleiben.

§. 7.

Es läßt sich aber auch zeigen, daß die Ehre und Freyheit der Schwaben bey ruhigern Zeiten gleich wieder sich erhohlet und durch neue Unternehmungen von andern Deutschen vortheilhaft ausgenommen hat. Ihre vorige Unterdrückung wird sodann ihrer nochmaligen Erhebung eine neue Art von Glanz ertheilen. Ich fange bey der durch die Fränkischen Könige wieder aufgerichteten Monarchie an, und gedenke eines Umstandes, der aller Vermuthung nach das Schicksal des alten Herzogthum Schwabens unter den Franken so sehr begünstigt und beglückselig hat. Kayser Carl der Grose, dieser unsterblich berühmte Fürst, der zu seinem väterlichen Reiche (Frankreich) auch Deutschland unter sich gebracht, das italische Königreich der

Longobarden zerstört, das orientalische Exarchat aufgehoben, den Pabst eingeschränkt, und die länger als 300. Jahre zerfallene und vergessene Würde eines Römischen Kaysers auf sich und sein Haus gebracht hat, hatte seine erste Gemahlinn, Hermingard, des lezten Longobardischen Königs Desiderius Prinzeßinn bey dessen Abthronung wieder verstossen, und sich dagegen mit des Schwäbischen Herzogs Hildebrands Tochter, der Hildegard vermählt. Sie war unter mehrern Gemahlinen die einzige, die den ausgebreiteten Mannsstamm der Carolinger fortgepflanzt hatte, wodurch sie wohl in der Geschichte ein ewiges Andenken erhalten hat.

Diese Ehre erwarb der Nation bald eine andere. Als dieses Hildebrands Sohn Gerold im Treffen wider den Tassilo sich mit seinen Schwaben besonders tapfer gehalten hatte: so ertheilte der Kayser, dessen Schwager, dieser Nation das **Recht des ersten Angrifs** oder den so genannten Ehrenposten in den Feldzügen der Deutschen. Auf dieses hohe Alterthum gründet sich die altschwäbische Fahne mit S. Georgens Bildnis, welches vor Alters der Bischof zu Costanz,

als des Schwäbischen Adels Obrister, ihnen vorzutragen pflegte. Wir finden, daß sich noch 1354. der Bischof in K. Carls IV. erstem Römerzug darauf bezogen habe, als der Kayser aus Zuneigung gegen Böheim solches ändern wollte. Ja selbst K. Ludwig V. dieser bekannte Feind von Carln, hat dieses Schwäbische Vorrecht vor Augen gehabt, als er 1336. dem Herzoge zu Würtemberg die Reichssturmfahne ertheilte, ein Recht, welches noch in unserm Jahrhundert die vorgehabte Ertheilung des Reichspaniers an Hannover, als eines neuen Erzamtes ungültig machte.

Nach Gerolds und seines Bruders Huldreichs Tode verliehe zwar Carl der Große das Herzogthum Schwaben an einen Grafen von Altorf Isenbarth; allein gleich nach dessen Tode fällt die merkwürdige Epoche für Schwaben ein, daß gedachter Kayser das ganze Land durch Grafen, welche Cameræ nuntii hießen, regieren ließ, ohnerachtet dieser Isenbarth der Kayserin Schwester Irmentraut geheyrathet hatte, welche nach der gemeinen Fabel mit einem male 12. Söhne gebohren haben soll.

§. 8.

Etwa 100. Jahre darauf, im Jahr 917. wurde dasselbe von K. Conrad I. in einer weit ansehnlichern Gestalt wieder hergestellt. Burchard, einer von den Magnaten in Schwaben wurde von den andern Grafen dazu erwählt und vom Kayser bestätiget, da schon vorher nach der Carolinger Tode die Herzogthümer Sachsen und Bayern das Haupt wieder empor gehoben hatten.

Wie mächtig und ansehnlich dieses Herzogthum so gleich in den ersten 100. Jahren geworden seye, ist schon daher abzunehmen, daß im Jahr 1002. Herzog Hermann um die Deutsche Kayserkrone sich bewerben konnte, und unter den damaligen Kronwerbern für den Tüchtigsten erkannt wurde, wenn nicht die Pfaffen ihn noch ausgedrängt, und Heinrich II. oder den Heiligen dazu befördert hätten.

Dieser Credit erhielt sich auf Schwaben, und als Kayser Heinrich IV. die berühmten Irrungen mit den Päbsten hatte, erwählten die abtrünnigen Stände so gar unter Beförderung

der Sachsen, Herzog Rudolphen in Schwaben 1077. zu Forchheim zu ihrem Kayser. Nach dessen Tode gelangte dieses Herzogthum an das Hohenstaufische Haus, weil sich Freyherr Friederich von Staufen in dem Treffen bey Merseburg sonderlich hervorgethan hatte. Der Kayser vermählte ihm seine Prinzeßin Agnes.

§. 9.

Dieser Herzog Friederich würde ohne Zweifel gleich nach K. Heinrichs V. seines Schwagers Ableben die Kayserkrone davon getragen haben, wenn nicht der Erzbischof Albert zu Mainz geglaubt hätte, in dem Sächsischen Herzoge Lotharius einen getreuen Vasallen des Pabstes zu finden.

Aber diese Ehre wurde doch wenigstens dessen Sohne, dem grosen Conrad III. zu Theil, dem so gar der trozige Herzog Heinrich zu Bayren und Sachsen weichen mußte, welcher sich rühmen konnte, seine Herrschaft von einem Meere zum andern, nämlich von der Ostsee bis an das Toscanische Meer zu erstrecken.

Und von nun an haben aus diesem Hause der Schwäbischen Herzoge sechs Monarchen den Kayserthron so geziert, daß ihre Verdienste in keinen Vergleichungen mit andern aus der Geschichte etwas verlieren. Wer kennet Conrad III. Friedrich I. Heinrich VI. Philippen, Fridrich II. und Conrad IV. nicht?

Nie war es schwerer, den Glanz der kayserlichen Majestät unbefleckt zu erhalten, als eben damals, wie die Schwäbischen Kayser diesen unsichern und rastlosen Thron bestiegen, nachdem die Päbste an den Heinrichen die Macht ihres ungebundenen Muthwillens, und die deutschen Fürsten die Macht des Aberglaubens und der päbstischen Bannbullen einmal an sich bewiesen hatten; und doch findet man die höchste Würde des Kaysers unter der Schwäbischen Regierung nicht nur aufrecht erhalten, sondern sogar, so gut sichs immer thun ließ, wiederhergestellt. Einen Einwurf, um unsre Säze von der hohen Würde und den grosen Verdiensten des Schwäbischen Kayserhauses unkräftig zu machen, und die Regierung der aus diesem durchlauchtigsten Hause abgestammten Kayser zu verdunkeln,

möchte man vielleicht daher nehmen, daß die Kreuzzüge, diese heiligen Schreck- und Züchtigungsmittel der Päbste, erst unter diesen Kaysern Mode geworden. Allein es läßt sich auch hierauf antworten.

Welcher unter allen Patrioten und Redlichen, deren es doch in den unfruchtbarsten Zeiten noch immer etliche gab, war dann zur Zeit jener dicken moralischen Finsternis, gegen die eifrigste Bearbeitung einer eben so dummen, nur an Bosheit überlegenen Clerisey vermögend, dem gemeinen Mann in und ausser Deutschland seinen Aberglauben, diese fürchterlichste unter allen Moden, zu entreißen?

Und war nicht auch dieß ein augenscheinlicher Beweis des Muths und der Fähigkeit zu den grösten Unternehmungen, die auf dem Schwäbischen Kayserhause gleichsam erblich hafteten, daß sich kein Monarche der päbstischen Staatsstreiche so treflich bediente und vielleicht zu bedienen wußte, als Friederich II. der ganz gegen den Willen des Pabstes, der nur gerne die Macht des Occidents, die ihm beschwerlich zu

fallen begunnte, im Orient von Zeit zu Zeit aufgerieben sehen wollte, Ernst machte, Jerusalem eroberte und sich zum Könige von Jerusalem krönen ließ?

§. 10.

Aber von Friederich I. diesem grosen Kayser, der den Schwäbischen Ruhm aufs neue so sehr erhöhet und ebenfalls schon vor jenem, gleich Conraden, bis nach Asien hinüber verpflanzt hatte, dürfen wir nicht so geschwinde wegeilen. Er verstund sich auf die Künste des Friedens so wohl, als auf den Krieg, und was mehr als alle seine Siege werth ist, er hatte ein wahrhaftig menschliches und edles Herz, und einen durch die Wissenschaften, die doch zu seinen Zeiten an wenig Höfen Aufenthalt fanden, genährten und verfeinerten Geist. Der Jesuit Maimburg, der doch sonst seine Fehler zu melden nicht vergessen hat, sagt von ihm (in seiner Geschichte von dem Verfalle des römischen Reichs nach Carl dem Grosen) so richtig, als schön: „Man kann sagen, daß er einer von den 3. Helden des Reichs gewesen sey. Der erste ist Carl der Große, der

andere der große Otho, und der dritte, er, Friederich, mit dem Zunamen der Rothbart oder Barbarosse.„ Diese rühmliche Vergleichung wird vollkommen durch die Thaten des wahrhaftig grosen Mannes gerechtfertiget. Und man darf hinzusezen, daß er so gut, als Carl der Grose, ein Cadmus für die Deutschen war. Denn mit ihm fängt überall eine neue Epoche an. Die deutsche Freyheit, die Cultur der Sitten in Deutschland, die Wissenschaften, alles empfieng von ihm ein neues Leben.

Mit eben so viel Muth, als seine Vorfahren am Reiche, die vierten und fünften Heinriche, und vielleicht mit einem mehr geordneten Eifer widersezte er sich den Bedrückungen des Römischen Hofes, der Deutschland in Fesseln schlagen und selbst den Kayser von seinen wohlhergebrachten Rechten dringen wollte. Durch sein Glück ward er selbst, nicht herrschsüchtiger; und eben so sehr, als der Pabst bemühet war, um seines Privatinteresse willen, jeden Athemzug des freyen deutschen Geistes, durch ein unerträgliches geistliches Joch zu ersticken, so war er zur Ehre der Menschheit und zum Vortheil

des Reichs, ihn zu erhalten. Man hat daher auch eine ganz besondere Neigung zu den Deutschen Reichsstädten überhaupt so wohl, als zu den Schwäbischen insonderheit, an ihm bemerkt. Regenspurg, Lübeck, Hagenau, Rothenburg, Memmingen, Ravensburg, Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn, Eger, Altenburg und Pfullendorf haben auch alle ihm ihre Reichsunmittelbarkeit zu verdanken.

§. 11.

In Deutschland hatte schon lange ein Unwesen geherrschet, zu dessen Abstellung kein Kayser vor ihm entweder die Macht oder den Willen hatte. Die unaufhörlichen Befehdungen und andere aus ihnen entstehende Trauerspiele machten Deutschland einer Wüste ähnlich, einem Aufenthalte wütender Raubthiere, die, so wie jedes dem andern an Gewalt und Macht überlegen war, unter einander Raub und Mord begiengen. Man hatte einer so viehischen Gewohnheit so gar die Gestalt der Gerechtigkeit gegeben, und es gab eine Art von durchgängig üblichem Rechte, dem man in Gegenwart der Rich-

ter auf dazu gewidmeten Pläzen seinen Lauf lies, und den Namen des **Faustrechts** gab. Aber dieser Kayser, der viel zu viel Menschlichkeit besaß, als daß er so offenbaren Ungerechtigkeiten, wodurch die Stärkern die Schwächern verschlangen, während seiner Regierung zusehen sollte, ließ einen **Landfrieden** bekannt machen, und stellte, so viel er nur immer mit seiner Macht und mit seinem Ansehen gegen den herrschenden Aberglauben und eine so alte und tief eingewurzelte Gewohnheit ausrichten konnte, das Faustrecht ab. Kann man nicht im eigentlichsten Verstande sagen, daß er dadurch der Menschheit ihre alten Rechte wieder gegeben habe?

§. 12.

Was Carl der Große an Deutschlands großer Sittenverfeinerung, an seiner Sprache und an Ausbreitung nüzlicher und anständiger Kenntnisse angefangen hatte, das suchte Friederich nach einem ziemlichen Zwischenraum mit neuem und dem größten Eifer zu betreiben.

Er war nicht nur selbst ein Herr, der für seine Zeiten ungemein viel Wissenschaften besaß; der selbst sehr gut schrieb, wie zum Beyspiel aus seinem Schreiben an den Bischof Otto von Freisingen zu ersehen, worinnen Maimburg Friederichs Bescheidenheit, guten natürlichen Verstand und die edle und aufrichtige Mine, die er darinnen blicken lässet, ungemein bewundert; der es für die Würde des Kaysertlhums nicht unanständig achtete, selbst um den Preis in der Dichtkunst mit andern zu kämpfen; sondern er suchte auch überal gelehrte Leute auf, munterte sie durch Belohnungen auf und beförderte sie zu den grösten Ehrenstellen.

Die deutsche Dichtkunst war damals so gut, als ehemals in Rom eine nicht nur ritterliche, sondern so gar fürstliche und königliche Uebung. Man stellte an seinem Hofe eigne Spiele an, worinnen um den Preis der Dichtkunst gestritten, und von den vornehmsten Hofdamen Kränze zur Belohnung ausgetheilt wurden. Eine Frau von Weisbeck, von der wir noch eine trefliche Ermahnung an ihre Tochter in deutschen Versen haben, hat öfters solche Ge-

winste ausgetheilt. **Hofmanns waldau** führt in der Vorrede zu seinen Gedichten einen Conrad von Würzburg, Hermann von Sachsenhausen, Werner von Tüfen, Wolfrom von Eschenbach, Heinrich von Efferlingen, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zwechin an, die alle entweder an Friederichs Hofe oder in seinem Umgange gelebet und gedichtet, oder doch in den Zeiten der Schwäbischen Kayser berühmt gewesen sind.

Es ist nur ewig Schade, daß wir von allen gewiß nicht schlechten Dichtern jenes goldnen Zeitalters weiter kein ansehnliches Fragment sollen gerettet haben, als die **Fabeln der Minnesinger**, die Bodmer und Breitinger in Zürich gefunden und durch den Druck bekannt gemacht haben. Sollte man nicht, wenn nur noch einige Hofnung übrig wäre, etwa in einer alten Bibliothek etwas zu finden, geloben, bey jedem Fund ein Freudenfeuer anzuzünden und Hekatomben unsrer schlechten Meister- und Bänkleinsänger darinn zu opfern?

Das müssen den Schwaben doch so gar ihre strengsten Richter eingestehen, daß damals

in

in ganz Deutschland an keine Poesie gedacht wurde, als man in Schwaben und so gar an Friederichs Hofe um ansehnliche Preise wetteifernd darinnen stritte. Und dieser Flor derselben, dieses schnelle Wachsthum ist um desto mehr zu bewundern, da diese Minnesinger zunächst vor ihnen eben keine Vorgänger gehabt hatten, die etwas bedeuten wollten. Die Barden waren längst vergeßne Namen, und des Weisenburgischen Mönchen Ottfrieds Evangelium in deutschen Versen, das die Zeichen einer noch sehr rauhen Sprache an sich trägt, und eben keinen grosen Dichtergeist athmet, war schon eine Arbeit des neunten Jahrhunderts, und doch die einzige damaliger Zeiten, von welcher man weiß. Auch nach der Zeit, da die Schwäbischen Kayser den Musen Schuz und würdige Aufmunterung gaben, verlohr sich die Dichtkunst auf einmal wieder in Deutschland, und stieg auch nach eines neuern grosen Dichters Urtheil (Gellerts in der Vorrede zu seinen Fabeln und Erzählungen) nicht eher wieder so hoch, als in dem jezigen Jahrhunderte.

Sind die Schwaben nicht um ein so schö-

nes und unauslöschliches Denkmal in der gelehrten Geschichte zu beneiden?

§. 13.

Friederich I. hatte endlich das Glück, noch in einer mächtigen Nachkommenschaft zu blühen, und das Kayserthum auf seinem Hause zu erhalten; und der Ruhm der Schwaben wuchs auch dadurch zu einer beneidenswürdigen Größe.

Durch die Vermählung seines Prinzen Heinrichs mit König Roger II. Tochter Constantia hat Friederich die beyden Sicilien an sein Haus gebracht, um den Pabst auf beyden Seiten im Zaum halten zu können. Unter K. Heinrich VI. stieg auch das Waiblingische Haus auf die höchste Spitze der Macht und des Ansehens, die je ein Kayser in Deutschland erreichen konnte. Er konnte so gar den Ständen den Vortrag thun, den Kayserthron erblich mit seinem Hause zu verknüpfen, und dafür die Königreiche beyder Sicilien zum Reiche zu schlagen. Friederichen II. hoben seine unglücklichen Schicksale so empor, als einen andern das eigenthümlichste

Glück nicht erheben konnte, daß er auch unter wenigen der größten Kayser noch mit vorzüglichem Unterschiede glänzt. Zwey der verschlagensten Päbste, Gregorius IX. und Innocentius IV. wandten alles an, ihn um das Kayserthum zu bringen und hezten ganz Europa wider ihn auf, und doch behauptete er sich immer gegen sie mit vielem Muthe in Glück und Unglück, bis er der Verrätherey eines verruchten Vatermörders unterlag. Sein Sohn Conrad (IV.) der schon bey Lebzeiten seines Vaters Röm. König war, führte das Kayserthum zwar kurz, aber nicht mit Unehre. Endlich ließ es Gott zu, daß in dessen Sohne dem jungen Conradin, ein Haus, welches unter des höchsten mächtigem Schuze zum Schrecken des falschen Pontifen groß worden war, durch den Blutdurst desselben auf eine so beweinenswürdige als schändliche Weise bis auf den Grund zerstört wurde.

§. 14.

Ist es endlich nicht noch ein wohlverdienter Nachruhm für dieses Schwäbische Herzogthum, daß mit dem Untergange desselben zugleich

nicht allein die Ehre der schönen Wissenschaften in ganz Deutschland, sondern auch der Ruhestand des gesammten deutschen Reiches in dem kläglichen Zwischenreiche bis auf Rudolphen von Habsburg untergangen ist? Man kann kein traurigeres Gemälde entwerfen, als der Zustand des zerrütteten Deutschlandes in dem anarchischen Interregno darstellte. Kein Schatten von der alten Würde des Kayserthums und des Rechtes; nur noch das Andenken von ihren unerhörten Unglücksfällen und Verfolgungen und traurigem Untergange. Deutschland für Reisende eine allgemeine Mördergrube, voller Raubnester, von denen Rudolph von Habsburg nur allein in Schwaben Franken und Thüringen ihrer 20. zerstörte.

Und von dem damaligen zerrütteten Zustande Italiens darf man nur den Dante * lesen. Giebt es wohl stärkere Züge, als die dieser pathetische Dichter gebraucht hat? Er redet den Kayser Albert, der 1298. zum Kayserthum kam, also an:

„O

* Comödie, nach Meinhards Uebersetzung.

„ O du Albert, Beherrscher der Deutschen, der du dis Land verlässest, das unbezähmt und wild geworden, das gerechte Gericht des Himmels stürze auf dein Blut; und dieses Gericht sey neu und offenbar, damit dein Nachfolger davor erschrecke; denn du und dein Vater habt, aus Habsucht, jenseits der Gebürge zurückgehalten, den Garten des Reichs zu einer Wüste werden lassen. Komm, sorgloser Mann, siehe die Monterchi und die Capelletti, die Monaldi und die Filippeschi, jene schon in Trauren, diese voll Furcht und Argwohn. Komm, Grausamer, komm, und betrachte die Unterdrückung deiner Anhänger, und heile ihre Wunden. Komm, dein Rom zu sehen, welches verwittibt und einsam weinet, und Tag und Nacht ausruft: Mein Cäsar, warum bist du nicht bey mir? Komm und siehe, wie die Völker sich lieben, und rührt dich kein Mitleid für uns, so erröthe über dich selbst. Und du, o höchstes Wesen, das auf der Erde den Tod für uns erlitten, sind deine gerechte Augen, wenn ich dich fragen darf, anders

„ wohin gewandt? Oder ist es ein höheres Gut, das unsere schärfsten Blicke nicht erreichen, welches du in dem Abgrunde deiner Rathschläge bereitest? denn alle Länder Italiens sind voll von Tyrannen, und jeder Landmann, der sich zum Partheygänger aufwirft, wird ein Marcoll. „

Man vergleiche diese Zeiten mit denen unter den Schwäbischen Kaysern — welche Ehre fället nicht auch aus dieser Betrachtung auf sie zurück!

III. Abschnitt.

Von den Ursachen, die diesen alten Ruhm unterbrochen haben können.

§. 15.

Bisher haben wir blos rühmliche Denkmale für die Schwaben in der alten Geschichte betrachtet; aber nun ist noch die Untersuchung übrig, wie es zugegangen, daß sie von dem höchsten Gipfel ihres Ruhms in die Schmach verfallen,

fallen, in welcher sie bey den Sachsen und andern deutschen Völkern des nordlichern Deutschlandes stehen. Wir werden finden, daß ein für die Schwaben allgemein nachtheiliges Urtheil (denn von dem ist auch hier nur die Rede,) einen billigen Richter eben nicht ziere, weil nicht eine Schande der Schwaben ihren alten Ruhm ausgelöschet, sondern blos der Haß und die Verläumdung ihrer alten Feinde bey den Umschlägen ihres Glücks es zu Stand zu bringen versucht hat.

Die **Italiäner** scheinen den Sachsen und andern deutschen schon sehr frühe Anlaß zur Verachtung und zum Haße gegen die Schwaben gegeben zu haben, und daher muß ich auch, weil man doch sagt, daß die Deutschen selten ohne Nachahmung handlen, hierüber mich zuerst erklären.

Nie wurde ein deutsches Kayserhaus den Päbsten bey ihren weitaussehenden Absichten gefährlicher, als dieses Schwäbische, aus dem so viele grose Kayser abstammeten, die gerade zu der Zeit den Thron bestiegen, da der Muthwille des Pabsts Hildebrands das Aeusserste gewagt

 hatte.

hatte. Gleich unter dem ersten Schwäbischen Kayser Conrad III. ergrief ganz Italien Parthey in den Händeln mit Herzog Welph VI. woraus die zwey bekannte Factionen der Welschen und Gibellinen erwuchsen, welche, so wie in der neuern Geschichte Englands, die Wighs und Tories, in alle Staatsveränderungen ihr Interesse einzuflechten wußten. Die Creaturen des Pabsts säumten nicht, auf die Gibellinen, d. i. auf die Waiblinger Schimpf und Verachtung zu legen, welches natürlicher Weise zunächst den Ruhm der Schwaben kränkte. Friederich I. reizte die Päbste noch mehr, da er alle Reichslehenträger in Italien sich huldigen ließ, und selbst im Kirchenstaate und in Rom die obrigkeitlichen Aemter besezte.

Wenn auch schon die Anecdote vom Pabst Alexander III. der dem Kayser bey seiner Aussöhnung mit ihm nach dem langwierigen Schisma, in Venedig auf den Kopf getreten seyn soll, nicht so richtig ist, als seine Steigbügelhistorie unter Adrian VI. so ist jenes schimpfliche Gemälde, doch allerwenigstens ein Beweis von der Ausgelassenheit des Italienischen Hasses gegen

dieses

dieses Kayserhaus, dem auch freye Künste frohnen mußten. Aber diese Gluth brach in volle Flammen aus, wie dieser grose Kayser durch seines Sohnes Vermählung die beyden Sicilien an sein Haus brachte. Pabst Cölestin III. konnte sich gleich bey Heinrichs VI. Krönung nicht bergen, da er ihm die Krone, welche er ihm mit den Füssen aufgesezt hatte, eben so herunter stieß. Wie sich die Päbste von Zeit zu Zeit in die deutsche Wahlangelegenheiten gemenget, wie sie die Schwäbische Wahlen umgestossen, oder den Waiblingischen Kaysern Gegenkayser auf den Hals gehezet, ist allzubekannt. Die Begebenheiten K. Friederichs II. aber übertreffen vollends alles, was ich gesagt habe, und sind ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Statthalter Christi gegen keinen Thron in der Welt die Vorschrift ihres sanftmüthigen Erzhirten mehr hintangesezt, und kühner überschritten haben, als gegen dieses Haus.

Der viermalige gegen den Kayser gepredigte Bann mußte in damaligen Zeiten nothwendig dem gemeinen Volke Verachtung und Spötterey, Haß und Verleumdung einflößen. End-

lich löschete sich dieser hizige Verfolgungsgeist der Päbste in dem Blute des unglücklichen Conradins, und sättigte sich mit dem jammervollen Anblicke eines völlig ausgetilgten Hauses, welches demselben in seiner Größe so fürchterlich gewesen war.

Da die Sachsen nun damals unter Herzog Welphen in Bayern stunden; so erkennet man ohne historische Erweise, daß sie als ächte Welphen wider die Gibellinen Parthey ergriffen haben. Aber wie unbillig, wenn dieser Partheygeist noch jezt gegen die Schwaben rege seyn sollte, die sich doch der Ehre aller deutschen gegen die Italiener angenommen; und Deutschlands Freyheit gegen den tyrannischen päbstlichen Hof mit den Rechten des Kayserthums verfochten haben!

§. 16.

Aber die Sachsen haben ausserdem noch eigene Ursachen gehabt, die Schwaben anzufeinden. Die älteste Spur vielleicht von einem Nationalgrolle der Sachsen gegen die Schwaben

finden

finden wir in dem Sachsenspiegel, wo im 17. Art des ersten Buchs von Erbschaftsrechten diese merkwürdige Verordnung vorkommt:

„ Der Schwab mag auch von Weib hal-
„ ben kein Erbe nehmen, denn die Weiber
„ in ihrem Geschlechte sind alle erblos ge-
„ macht durch ihrer Vorfahren Missethat.„

So ist auch im 12. Art. des zweyten Buchs auf die Fälle Vorsehung geschehen:

„ Wenn der Schwab eines Sachsen Ur-
„ theil, oder ein Sachs eines Schwaben
„ seines schelten wollte. „

Und in der Randglosse beyder Stellen steht:

„ Da hast du von dem Hasse untern
„ Schwaben und Sachsen. „

Die Veranlassung dazu gab der berühmte Zug der Angelsachsen nach Brittannien, wo die Anglen, ein ursprünglich Schwäbisches Volk (Tac. de situ, moribus & populis germ.,) das aber im nordlichen Deutschland zu-

rückgeblieben war, mit ihren guten Nachbarn, den Sachsen, im Jahr 449. den bedrängten Britten zu Hülfe eilten, und sich größtentheils zur Belohnung ihrer guten Dienste in Besiz davon sezten. Die südliche Schwaben besezten unterdessen die leer gewordenen Pläze in Sachsen, und heyratheten die verlassenen Weiber. Der Sachsen Anführer Hesternus aber kam aus England zurück, und jagte die ungebettenen Gäste zum Lande hinaus, welche aber auch ihre Weiber mitnahmen. Die Kinder aus diesen Ehen, nannte man darum Schwaben, anzuzeigen, daß sie von mütterlicher Seite für erblos erklärt worden. Welche aber zu diesem Geschlechte der Schwaben gehören, sagt Rebkau, gleich in der Vorrede, die sich so änfängt:

„ Nu vernehmet von der Herren Geburt,
„ von dem Land zu Sachsen. Der von
„ Anhalt und der von Brandenburg und
„ der von Orlamünde und der Marggraf
„ von Meissen und der Graf von Brome.
„ Diese Fürsten sind alle Schwaben, und
„ die freye Herrn sind Schwaben. Der
„ von Hagenborn, und der von Gneis

„ und der von Mecheln unter des Reichs
„ Schöpfen sind Schwaben. „

Und so geht dieses Schwäbische Geschlechtsregister nach der Länge noch weiter fort.

Einige hundert Jahre nach obigem Vorgange, noch ehe die Faction der Welphen gegen die Waiblinger entstand, scheint eine andere Gelegenheit den Haß der Sachsen gegen die Schwaben genährt zu haben. Es ist bekannt, daß die Päbste dem guten K. Heinrich IV. einen Gegenkayser nach dem andern erweckt, und so gar unter der Hand seine eigene Söhne zu der schändlichsten Rebellion wider ihren alten Vater verleitet hatten. Die Sachsen waren allemal sogleich auf der Seite der Rebellen, wozu sich die Schwaben, was die Nation betrift, nie bereden liesen. Sie luden vielmehr, dadurch, daß sie Kayser Henrichen allen andern vorzogen, großen Haß auf sich, zumal da die Sächsische Bischöfe und Fürsten sich zu einem allgemeinen Aufstande gegen jenen verbanden. Da die Sachsen damals ihrem ingebohrnen Kayser den Gehorsam aufgekündigt hatten; so mußte es sie

noch

noch mehr schmerzen, daß ihr Herr und Landesfürst bey den Schwaben einen so mächtigen Beystand fand, daß sie im Jahr 1045. bey Hohenburg an der Unstrut eine Hauptniederlage erleiden mußten. Bey diesem Treffen hatten die Schwaben, nach der Anmerkung Lamberts von Aschaffenburg ihrem alten Vorrechte gemäß den ersten Angrif gethan.

Doch dieser Haß scheint nicht eher in eine Verachtung der ganzen Nation ausgeschlagen zu seyn, als unter K. Albert I. diesem Ländersüchtigen Monarchen, welcher nach vielen mißlungenen Versuchen auf die Schweizer, endlich Meißen erhandelt hatte. Denn wie er davon Besiz nehmen wollte: so wurden in der berühmten Schlacht bey Lucca von den Meißnern fünf tausend Kayserliche erschlagen, und die Schwaben, wie Köhler anmerkt, verlohren alle ihre Reputation dabey, daß man lange Zeit das Sprüchwort gehabt: Es wird dir gehen, wie den Schwaben bey Lucca.

§. 17.

Nachdem einmal das Kaysertthum von den Schwaben abgekommen war, und das Glück ihnen den Rücken zu kehren schien, so fiengen die, welche bisher ihren stets wachenden Ruhm mit neidischen Augen angesehen hatten, nun an, durch sehr unrühmliche Mittel ihn zu untergraben. Eine beissende Spottrede ist ein gewöhnliches Behelfsmittel und der lezte Versuch einer verzweifelten Gegenwehr, wenn man seinem Gegner auf keine andere Weise etwas anhaben kann. So sucht man die Schwaben unter die Sachsen herab zu sezen, nicht mit Gründen: denn wo sollten diese herkommen? sondern mit Anzüglichkeiten, die weiter keinen Grund als Stolz und Haß haben, mit Sprüchwörtern, die eben daher ihren Ursprung haben, und mit Machtsprüchen, die aber immer mehr und mehr in unsern Zeiten ihr ehmaliges Ansehen zu verlieren beginnen.

Es würde mich zu weit von der Hauptsache abführen, wenn ich alle die feindseligen Angriffe auf die Ehre der Schwaben, die man ge-

wagt hat, anführen und widerlegen wollte. Wer wollte mir auch zumuthen, alle die lächerlichen Streiche zu wissen, die man auswärts auf die Rechnung der Schwaben schreibet. Und sie widerlegen wollen — nun das würde mich in den Augen des ganzen vernünftigen deutschen Publici selber lächerlich machen. Aber zwey von diesen schmähligen Nachreden haben doch, ich weiß nicht wie, die eine unter der niedrigern Art Leute, und die andere so gar unter den gens des lettres so viel Ansehen erhalten, daß ich sie nicht ganz vorbeygehen kann, wiewohl ich nie unternehmen werde, im Ernst sie widerlegen zu wollen.

Das erste ist gleich das Sprüchwort, welches den Schwaben die Klugheit bis ins vierzigste Jahr abspricht.

Man sollte vermuthen, daß die Klugheit in gewissem Grade, so weit sie aus einer Menge eigner Erfahrungen erst erworben werden muß, vor einer gewissen Zeit auch nicht wohl zur Reife kommen könne. Aber alsdann seh ich gleichwohl nicht ein, wie man hieraus ein

Gesez,

Gesez, das nur die Schwaben verbinde, oder gar einen Fehler des Gehirns bey ihnen machen könnte? Das wäre nun eben so geschlossen, als in der bekannten Fürstenlogick, wo gesagt wird: der Fürst müsse seinen categorischen Schluß in der ersten Figur machen. Und so wäre es eine Maxime, wodurch die bey den Römern angesezte Amtsbewerbungsfristen oder ihre Leges annales, gerechtfertigt würden. Allein so ist es wohl nicht gemeint. Unsere Herren Gegner mögen ihren Verstand einem solchen Jahrgeseze eben nicht unterwerfen; nur an uns bemerken sie, wie Lichtwers Mohr am weisen Europäer, eine gewisse Unreife des Kopfs.

Vorurtheile, wenn sie zumal dem Gedächtnis zum Besten in Sprüchwörter eingekleidet sind, müssen doch, wie im Reiche der Natur das Unkraut, eine ganz besondere Fruchtbarkeit haben. Sie breiten sich schnell aus, wurzeln sehr tief, und arten zulezt bis zur völligen Unkenntlichkeit aus. Dieses Schicksal hat auch unser Sprüchwort gehabt. Man hat es nachher in einem ganz andern Verstande angeführt, als es wohl zu erst gebraucht wurde.

Johann Boemus, in seinem Werkchen Omnium gentium, mores, leges & ritus, * welches er aus den bewährtesten alten und neuen Schriftstellern seiner Zeit, die er gleich vornen zusammen nennet, ohne jeder Particularnachricht seinen Gewährsmann beyzufügen, gesammlet hat, hat folgendes in dem Capitel von den Schwaben, ich weiß nicht aus wem, eingerückt:

„Die Schwaben sind ausserordentlich zur Wollust geneigt; das schöne Geschlecht thut gegen das Mannsvolk gar nicht spröde; Manns- und Frauenvolk fangen frühzeitig ihre Ausschweifungen an, **und spät werden sie gescheid.**„ **

Der

* Der ganze Titel heißt: Omnium gentium mores, leges & ritus, ex multis clarissimis rerum scriptoribus a Joanne Boemo Aubano Teutonico nuper collecti, & novissime recogniti. Tribus libris absolutum opus, Aphricam, Asiam, & Europam discribentibus. C. ind. locupl. Antverpiæ. MDLXII. 12.

** Sunt Suevi in venerem supra modum proni:

Der Gegensaz bestimmet den ächten Sinn des Sprüchwortes sehr wohl. Jedermann sieht, was im Zusammenhange diese Worte sagen wollen: „**und spät werden sie gescheid.**„

Damit ich aber die Nation nicht auf der andern Seite verunglimpfe, um sie auf der einen zu vertheidigen: so muß ich auch anführen, was Boemus hiebey anmerkt. Er will nicht so wohl der Schwäbischen Nation, als der Nachläßigkeit der Kirchenzucht in Schwaben die Hauptschuld davon beymessen, weil

---

ni: fœmineus sexus virili ad malum facile consentiens: immature uterque prævaricatur, sero resipiscit. Nachdem nämlich Boemus des vor und zu seinen Zeiten starken und blühenden Handels, auch der Pargath- und Golsch-Manufacturen mit Ruhm erwähnet hat; so kommt er durch einen bescheidenen Uebergang auf diese unrühmliche Nachricht. Præterea, sagt er, quoniam bonis mala commixta semper sunt: & nulla ex omni parte erecta: —

weil wie er sagt, in andern deutschen Provinzen diese offenbaren Uebertreter des sechsten Gebots durch dieselbe aufgesucht und bestraft werden, in Schwaben aber nicht. * Wenn er, wie zu vermuthen, nicht so gar ohne allen Grund schreibt, so siehet man leicht, wie viel von jenem Unfug auf das allgemeine Verderben der Kirche im Anfang des sechzehenden Jahrhunderts, und auf die alleräusserste Liederlichkeit der Römischcatholischen Clerisey in jenen Zeiten zu rechnen ist; und vielleicht hat der Schriftsteller, den er ausgeschrieben hat, gerade auch in jener betrübten Zeit obige Nachricht von den Schwaben eingezogen und niedergeschrieben. Allein wenn solche Berichte von dem jammervollen Zustande der Kirche und der Sitten vor der Reformation ganzen Nationen an ihrer Ehre nach-

theilig

---

* Ego huic vitio maxime suffragari existimo, quod, quemadmodum in aliis Germaniæ provinciis, ecclesiastica censura, publici illi fornicarii, adulteri, raptores minus infectentur.

theilig seyn sollten, welche deutsche Völkerschaft hätte nicht darunter zu leiden!

Boemus will aber auch wieder zu verstehen geben, daß er es mit jener Nachricht nicht so böse gemeint habe, wenn er zu Ende des Capitels anführt, daß zwar das Sprüchwort entstanden, Schwaben allein könne ganz Deutschland mit Buhldirnen versehen, daß aber auch jede andre deutsche Provinz ein dergleichen Sprüchwort von sich sagen lassen müsse. *

§. 18.

Auch in das Reich der Wissenschaften hat sich eine falsche Meinung von den Fähigkeiten der Schwaben hinüber geschlichen, als

* Proverbium ortum, unam Sueviam latæ Germaniæ satis meretricum transfundere: quemadmodum Franconiam copiam dare raptorum & medicantium, Boemiam Hæreticorum, Boivariam furum, Helvetiam carnificum & lenonum; Saxoniam potatorum, Frisiam

wenn ihnen nämlich die Natur Wiz und Feinheit der Sprache (und somit auch des Gefühls) versagt, und nur höchstens eine Anlage zur Gründlichkeit in den Wissenschaften gelassen hätte. Warum hat man nicht lieber gesagt, daß die Schwaben ganz und gar nicht taugten, sich mit irgend einer Art von Wissenschaften zu beschäftigen, bis der so mild angesezte Zeitraum ihrer Thorheiten abgelaufen wäre? Ist man hiezu nur um den Beweis

---

Frisiam atque Vuestualiam perivrorum Rhenum gulonum.

Der sel. Schöpperlin hat hiebey den Gedanken gehabt, dieses Sprüchwort, Schwaben allein könne ganz Deutschland mit Buhldirnen versorgen, müsse auswärts bey Gelegenheit entstanden seyn, daß, um der Untersuchung und Strafe zu entgehen, so vieles heilloses Gesindel freyere Oerter suchte; und daß auf solche Weise dieses Sprüchwort, nach der Gewohnheit der Alten paradox zu schildern, für Schwaben eben so rühmlich seye, als dieses für die Policey der Franken, daß alle Strasenräuber und Bettler in Deutschland aus Franken kommen.

Beweis verlegen, wo ist dann der zum Obigen?

Alt kann indessen jene Meinung nicht seyn; unmöglich an die Zeiten der Schwäbischen Kayser hinaufreichen. Wo sprach und schrieb man damals das beste Deutsche? Wo sah man in ganz Deutschland Werke des Wizes und Genies, aus deutschen Köpfen entsprossen? In Schwaben. Es hätten also, wenn je Deutschen gegen Deutsche dieser verächtliche Seitenblick ziemet, die Schwaben mehr Ursache gehabt, andern deutschen Völkern ihr dahintenbleiben vorzurücken, als alle andere gegen sie. Es ist wahr, dieses Licht ist leider wieder bey ihnen verloschen. Aber durften sich die andern etwas zum Voraus einbilden, weil es bey ihnen nie geschienen hatte?

Als die verscheuchten Musen nach Deutschland wieder kehrten, kamen sie nicht zulezt in ihre alte Heimath. Schwaben hatte bald seinen grosen Reuchlin, und man fand hier und in der benachbarten Schweiz Geschmack

an den Werken der Griechischen und Römischen Musen, da das übrige Deutschland beynahe noch ganz von Barbaren starrte. Tübingen gab das Muster für Wittenberg und Reuchlin bildete ihm seinen Melanchton. Aus Schwaben giengen in manche andre deutsche Provinz die Musen aus: warum wirft man nun mit Steinen nach dem Orte, wo sie aufgesäugt wurden?

Man spricht: in Sachsen hat sich doch seit Luthers Zeiten die Sprache sehr verfeinert. Ein Verdienst mehr für die Sachsen, das nicht verkannt wird. Aber einmal sind nicht alle Provinzialwörter der Sachsen darum auch hochdeutsche, die ohne Wiederspruch in Schriften stehen können. Und daß auch die Schwaben es in der Schreibart bis zu einer feinen Rundung und bis zur Grazie bringen können, sind nur des einzigen Herrn D. Millers in Göttingen Schriften Beweises genug.

Man wird auch Recht haben, wenn man sagt, daß in Sachsen die schönen Wissen-

senschaften weit allgemeiner und höher getrieben worden, als noch in Schwaben. Aber man muß nur nicht sagen wollen, daß den Schwaben Anlage und der nöthige Wiz dazu fehle, wie dieses Gottsched und seine Schule behaupten wollte. Er konnte die Deutschen überhaupt gegen den Pater Bouhours vertheidigen, der die Frage einer Untersuchung werth hielt: ob die Deutschen Wiz haben könnten? Aber Gottsched wollte doch die Schweizer, die Schwaben und was noch sonst Oberdeutschland für Menschen trägt, nicht mit unter seine Clienten gerechnet wissen. Der Franzose war gerechter gegen die Deutsche, als Gottsched gegen uns. Jener irrte aus Blindheit, weil er kein Deutsch verstand. Dieser schimpfte aus einem unrühmlichen Partheygeist. Denn was man in seinem Vaterland erst später einsah, hatte man in Oberdeutschland und in der Schweiz bald gemerkt, daß Gottsched kein groser Geist wäre.

Aber warum komme ich doch so tief in den apologetischen Ton? und schreibe Iliade

nach Homer? als ob kein **Wieland**, die Ehre der Schwäbischen Nation, geschrieben hätte.

§. 19.

Ich habe lange von den Schwaben geredet, man erlaube noch einige Worte zu ihnen.

Meine träumerische Phantasie versezte mich neulich, weil man auch oft gerne im Schlafe reißt, nach Griechenland. Ich war schon bis an Boeotien gekommen; so nannten, meine ich, die Athenienser, die mit mir waren, die Provinz. Sie hatten das Land, wie ich, noch nie gesehen, aber daß es verschrien wäre, wußten sie, und wollten sich wenig Vergnügen darinnen versprechen. Ich war gewizigt und warnte sie, dem Gerüchte, nicht der eignen Untersuchung allein zu glauben. Meine Gefährten gehorchten mir, und bald sagten sie mir mit Verwunderung, daß sie die Erde fruchtbar und den Himmelsstrich ganz milde fänden; aber, sezten sie hinzu die

guten

guten Köpfe gerathen doch wohl hier nicht, wie in Attica. Laßt uns sehen, sprach ich, wir wollen die geweihten Altäre der Musen besuchen. Wenige fanden wir freylich noch im Verhältnis gegen Athen und die Opfer geringe, einige ausgenommen, die uns in Erstaunen sezten. Eine Priesterin beym Altare des Apollo bemerkte uns, und sprach: O Fremdlinge, noch seht ihr wenig; aber kommt über ein Menschenalter wieder; dann fragt ihr: Sind wir in Athen? —

Ich halte sonst wenig auf Träume; aber im Ernst, wenn die Weissagung nicht einträfe, wer hätte Schuld?

Innhalt.

§. 1. Einleitung von der Veranlassung und Absicht dieses Aufsazes. Seite 1

I. Abschnitt.

Von dem alten Ruhme der Schwaben unter der Herrschaft der Römer. 16

§. 2. Ursache von der Unbekanntschaft des Schwäbischen Namens in den ältesten Zeiten der Röm. Republick. 16

§. 3. Die Schwaben werden den Römern auf eine rühmliche Art bekannt, im Gallischen Kriege des Cäsars. 17

§. 4. Sie erhalten ihren Ruhm unter Augusten. 23

§. 5. Das rühmliche Zeugnis des Lukans für sie im Zeitalter des Nero. 28

II. Abschnitt.

Von dem alten Ruhme der Schwaben unter den Deutschen Kaysern. 30

§. 6. Schwäbisches Königreich in Gallicien. Schlacht bey Zülch, die für die Schwaben Total war. Rettung ihrer Ehre in diesem Zeitraum. 30

§. 7. Günstiger Umstand für die Schwaben unter Carl dem Grosen. Recht des ersten Angrifs. Cameræ nuntii in Schwaben, statt der alten Herzoge. 34

§. 8. Neue Anrichtung und Flor des Herzogthums. 37

§. 9. Die Schwäbischen Kayser. 38

§. 10. Friederich I. oder Barbarossa. Sein Lob. Er ist der Freyheit günstig. 41

§. 11.

§. 11. Er stellt das Faustrecht ab, und läßt einen Landfrieden verkündigen. 43
§. 12. Unter ihm blühen die schönen Wissenschaften, besonders die Dichtkunst. 44
§. 13. Seine Nachkommenschaft ist seiner würdig. 48
§. 14. Die Schwäbischen Kayser hatten sich für Deutschland aufgeopfert. Gleich nach ihnen entsteht das sogenannte Interregnum, mit allen unglücklichen Folgen einer Anarchie. 49

III. Abschnitt.

Von den Ursachen, die diesen alten Ruhm unterbrochen haben können. 52
§. 15. Das päbstische Interesse veranlaßt die Italiener, dem Ruhm der Schwaben zu schaden, und die Sachsen, als Welphen nehmen Parthey. 52

§. 16.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Ehre der Schwaben aus der alten und mitlern Geschichte gerettet

Augsburg 1774

P.o.germ. 504#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109476-7
VD18 14445115